



Abend =

Zeitung.

48.

Dienstag, am 25. Februar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. S. Th. Winkler (Th. Hell).

Erinnerungen an St. Helena, während Napoleon's Gefangenschaft daselbst.

Von der Gattin eines englischen Offiziers.

Ich sah Napoleon Buonaparte auf St. Helena zum ersten Mal im December 1815, ungefähr sechs Wochen nach seiner Ankunft auf dieser Insel.

Ich war nach Briars, wo der Kaiser, bis das Haus zu Longwood eingerichtet, wohnte, zum Mittagessen eingeladen worden. Ich ging mit meiner kleinen achtjährigen Tochter und zwei jungen englischen Damen, den Töchtern eines Eigenthümers auf der Insel, die erst seit kurzem aus ihrem englischen Pensionate zurückgekommen und gleich mir eingeladen worden waren, im Garten spazieren. In diesem Augenblicke trat Napoleon in Begleitung seines Secretairs, des Grafen Las Cases, aus seinem unweit des Hauses aufgeschlagenen Zelte.

Napoleon erschien mir klein von Wuchs, kräftig, ziemlich stark, mit olivenfarbenem Teint, blaugrauen Augen und einer düstern, zerstreuten Miene, wenn er nicht erregt war oder sprach. Interessirte er sich aber für etwas, oder ergriff dieß ihn, so hatte er einen sehr schönen Gesichtsausdruck und nichts ging über die Lieblichkeit seines Lächelns. Auf die Kleinheit und Schönheit seiner Hand, wie auf die zierliche Form seines Fußes der Sage nach sehr eitel, sah er besonders genau auf die Hände der Damen. Es galt ihm

dieß für das kostbarste Geschenk der Natur und einen Beweis edler Abkunft. Ich erinnere mich, daß wenn ich mit ihm von Damen sprach, die er noch nicht gesehen hatte, er nie danach zu fragen verfehlte, ob sie eine schöne zarte Hand hätten.

Das erste Mal, wo ich Napoleon sah, trug er einen grünen Frack, seidene Strümpfe, kleine Schuhe mit goldenen Schnallen, seinen berühmten kleinen Hut und ein rothes Band im Knopfloche.

Die beiden jungen Mädchen aus St. Helena, von denen ich sprach, wovon die eine 15, die andere 13 Jahre alt war, kannten Napoleon schon, eilten sich an der Hand haltend, vertraulich auf ihn zu und sagten: Diese Dame da ist die Mutter des kleinen Mädchens, das Ihnen neulich so gefiel, als es die italienischen Liederchen sang.

Darauf grüßte mich Napoleon und ich machte ihm eine tiefe Verbeugung, indem mich diese so plötzliche und so wenig ceremonielle Vorstellung etwas in Verlegenheit gesetzt hatte.

Madame! — sagte er — Sie haben da ein allerliebstes Liederchen. Wo hat es denn die italienischen Lieder gelernt?

Ich habe sie ihm selbst gelehrt, Sire.

Schön, — entgegnete er — und aus welchem Lande sind Sie?

Aus England.

Wo sind Sie erzogen worden?

In London.

Auf welchem Schiffe sind Sie nach Helena gekommen? In welchem Regimente diente Ihr Mann? Welchen Posten bekleidete er? Alle diese Fragen, die ich beantwortete, wurden sehr schnell auf italienisch an mich gerichtet. Ich bat ihn nun, die Güte zu haben, französisch mit mir zu sprechen, weil ich diese Sprache besser verstände als das Italienische.

Während der Zeit liesen und spielten die beiden Mädchen aus Helena und meine Tochter um uns her, und sprachen manchmal selbst mit dem Helden, der von ihrem naiven und offenen Benehmen entzückt zu seyn schien.

Nach einem kurzen Spaziergange im Garten lud mich Napoleon ein, in das Haus zu Briars zu kommen, wo ein offenes Piano stand. Er wünschte, ich möchte ihm einige italienische Lieder singen. Wir gingen alle in den Salon, der zu ebener Erde war, und mein tolles kleines Töchterchen rief mir, da sie mich bei der Idee, vor einem so großen Manne zu singen, zitternd und bewegt sah, zu: Warum zitterst Du denn, Mama? Es ist ja auch nur ein Mensch!

Das Kind, das ihn einige Tage zuvor in Briars in Gesellschaft einiger ihrer Gespielinnen gesehen, hatte ihn durch den Gesang einiger Canzonetten von Melico, wobei sie sich selbst auf dem Piano accompagnirte, obgleich ihre kleinen Händchen kaum eine Octave umspannen konnten, überrascht und entzückt. Ich hatte meine Tochter daran gewöhnt, sogleich zu spielen und zu singen, wenn man sie darum bitte oder ihr es anbefehle, und sie war noch nicht in dem Alter, um den Ruhm des großen Namens Buonaparte, oder die Erregung zu begreifen, welche die Gegenwart des Mannes verursacht, vor dem noch unlängst Könige und Königinnen gezittert hatten.

So saß ich denn am Pianoforte und der Eroberer der Welt stand hinter meinem Stuhle. Endlich siegte mein Staunen über jede andere Empfindung und ich zog mich leidlich aus der Arie: Ah, che nel petto!

Ah! — rief Napoleon — das ist von Paisiello! — woraus ich sah, daß er die Manier der verschiedenen Consekret zu unterscheiden verstand. — Oh! — fuhr er dann fort — in meiner Jugend spielte ich auch ein wenig Pianoforte. — Nun bewegte er die Hand auf der Claviatur umher, als wolle er mich sehen lassen, daß er sich dessen nicht mit Unrecht rühme.

Die Italiener — sagte er — sind offenbar dasjenige Volk in der Welt, das den meisten Geschmack

für Musik hat; dann kommen die Deutschen, dann die Portugiesen und Spanier, dann die Franzosen und zuletzt die Engländer, obgleich ich kaum sagen möchte, wer von beiden den schlechtesten Geschmack hat, die Franzosen oder die Engländer. — Warten Sie doch einmal, ich vergaß die Schottländer. Ja die Schottländer haben einige hübsche Arien componirt.

Alles das sagte er französisch. Madame! — setzte er alsdann hinzu — Sie spielen und singen unstreitig sehr gern?

Ich antwortete bejahend.

Das glaube ich wohl! — sagte er — wir machen Alle das gern, was wir gut machen.

Nach dieser schmeichelhaften Bemerkung grüßte er und ging fort.

Eines Tages saß ich in meinem Zelte im Lager bei Deadwood, als die Gräfin Bertrand in Begleitung des Hauptmanns M...y (des Offiziers, dem die Aufsicht über Buonaparte damals anvertraut war) zu mir kam. Sie lud mich von Seiten des Kaisers ein, mit ihm heute in Longwoodhouse zu speisen.

Der Kaiser — sagte sie — wird Ihren Gemahl ein andermal einladen; denn er hat es sich zu einer Art von Gesetz gemacht, nie Mann und Frau zugleich zu Tisch zu laden. Wenn Sie also wollen, so kommen Sie und sprechen mit mir und dem Großmarschall.

Ich nehme die Einladung mit dem größten Vergnügen an, — erwiederte ich — wenn mein Mann es mir erlaubt. Jetzt ist er nicht zugegen, sobald er aber wiederkommt, werde ich ihn fragen, ob er mir erlaubt, mit Ihnen zu gehen.

Wie denn? — rief die Gräfin — sind denn die englischen Frauen solche Sklavinnen, daß sie keine Einladung, selbst die eines Kaisers nicht annehmen dürfen, ohne ihren Mann erst um Erlaubniß zu bitten?

Ja, gnädige Frau, ich kann Ihnen nicht eher antworten, bis ich den meinen gesprochen habe.

Die Gräfin schien verwundert und sogar etwas darüber verdrießlich. Hauptmann M...y zeigte sich aber stolz und erfreut wegen des höhern Ansehens, in welchem die englischen Ehemänner bei ihren Frauen ständen. Dennoch nahm jedoch die Gräfin Bertrand bald wieder ihre liebenswürdige Miene an und sagte, daß sie die Rückkehr meines Herrn und Meisters erwarten wolle. Da er aber zu lange blieb, war sie genöthigt, ohne mich zu gehen. Als mein Mann endlich kam, war es ihm nicht ganz recht, daß ich in

Longwood speisen sollte. Wie sollte ich denn wieder zurückkommen? Als er aber hörte, daß unser Oberster, Sir Georges Bingham, ebenfalls vom Kaiser eingeladen sey und mich in mein Zelt wieder zurückführen könne, willigte er ein und ich kleidete mich nun nicht ohne das größte Vergnügen an.

Zuerst ging ich zur Gräfin Bertrand und fand diese köstlich gepuht, denn diese Damen machten jeden Tag ihre Toilette wie in Paris. Napoleon's vier-spänniger Wagen holte den Grafen und die Gräfin Bertrand zu Hutts-Gate, wo sie damals wohnten, ab, und ich begleitete sie.

Als wir in Longwood anlangten, fanden wir den Grafen und die Gräfin Montholon, den Baron Gourgaud, den Grafen Las-Cases und Sir Georges Bingham im Salon. Bald darauf trat Buonaparte ein und an's Schachbret, denn er spielte täglich vor Tische eine Partie. Er lud mich ein, mit ihm zu spielen, ich verweigerte es aber unter dem Anführen, daß ich nur sehr schlecht spiele. Darauf fragte er mich, ob ich Trietrac spiele.

Etwas besser als Schach, Sire.

Nun denn, so lehren Sie es mich, denn ich bin eben nicht sehr stark darin.

Er setzte sich nun. Ich war nicht wenig in Unruhe, den größten Eroberer des Jahrhunderts zum Schüler zu haben. Glücklicher Weise aber hatte ich kaum die Steine zum Trietrac aufgestellt, als ein Bedienter mit der Meldung eintrat, daß das Mittagessen Seiner Majestät servirt sey.

Die Gräfin Bertrand zischelte mir nun in's Ohr: Sie nehmen den Platz der Kaiserin ein; es ist schon alles so anbefohlen.

Ich ward also vom Großmarschall auf den Ehrenplatz geführt. Sobald sich Napoleon gesetzt hatte, trat ein Bedienter hinter ihn und präsentirte ihm ein Glas Wein, das er austrank, ehe er zu essen anfing. Es schien als sey dieß eine unabänderliche Angewohnung. Das Diner ward auf köstlichem Gold- und Silbergeschirre und porzellanenen Tellern servirt. Die Gerichte brachten mehre sehr gewandte, in prachtvolle grüne und goldene Livree gekleidete Lakaien herein. Es gab dabei eine große Verschiedenheit an Fleisch und Gemüsen, die alle trefflich zubereitet waren. Buonaparte aß mit vielem Appetit von mehren, und bot mir von andern an — eine Ehre, die, wie mir Graf Las-Cases sagte, er selbst Königinnen nicht

erzeige. Er sprach viel mit mir und fragte mich besonders ausführlich über Indien und die Sitten und Gebräuche der Hindu. Auch bewunderte er mein Kleid, das — für meine Freundinnen sey's gesagt — von silbergesticktem Musselin war und fragte, wie viel die Elle davon in Indien gekostet habe. Eben so bewunderte er, oder that wenigstens als bewundere er sie, meine Armbänder, die aus Perlen bestanden. Mit einem Worte, ich gab mich, was er auch im Grunde des Herzens denken mochte, dem angenehmen Gefühle hin, an alle seine Complimente zu glauben und fing an, eine gute Dosis von Eitelkeit und Selbstgefühl in mir zu verspüren, die mich mit Seiner kaiserlichen Majestät auf sehr unbefangenen Fuß setzten.

Die Herren Engländer — sagte Napoleon — sitzen unermesslich lange bei Tische und nach der Tafel bringen sie die Stunden damit hin, unter sich, wenn die Damen fort sind, zu zechen. Was mich betrifft, so erlaube ich für das Diniren nur zwanzig Minuten und noch fünf dazu für General Bertrand, der noch gern Bonbons schnabelirt.

Als er dieß gesagt, stand er von der Tafel auf und wir folgten ihm in den Salon, wo jeder General mit dem Hute unter'm Arme den Cirkel um Napoleon bildete. Man brachte den Kaffee. Ober- und Untertassen waren das schönste, was ich noch je gesehen habe. Napoleon unterhielt sich mit jedermann auf's angenehmste. Ich bewunderte das Porzellan. Er hörte das, nahm eine Ober- und Untertasse und hielt sie gegen das Licht, um ihre Schönheit besser hervorzuheben. In jeder Untertasse befand sich das Portrait eines Generals der ägyptischen Armee und auf jeder Obertasse eine Landschaft oder Ansicht aus Aegypten.

Dieß Porzellanservice schenkte mir — sagte er — die Stadt Paris, als ich aus dem Oriente zurückkam.

Seitdem hat Napoleon eine dieser schönen Tassen der Lady Malcolm, Schwester des Admirals Sir Pulteney-Malcolm, geschenkt, als sie St. Helena verließ. Sir Pulteney hatte Buonaparte viel Wohlwollen und Aufmerksamkeit erwiesen.

Nun bat mich Napoleon zu singen und ich trug einige italienische Arien vor. Die Gräfin Montholon sang dagegen einige französische und Napoleon brummte den Takt dazu.

Seine Generale machten hierauf eine Partie Reversi mit ihm und ich setzte mich mit den zwei Gräfinnen und Sir G. Bingham an einen runden Tisch.

Napoleon war guter Laune, denn er gewann, und er gewann gern im Spiele. Er fing an einige lustige französische Liederchen zu trällern, dann war es 6 Uhr,

er grüßte nach allen Seiten und ging. Der Graf Las Cases folgte ihm auf sein Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdener Bühnen-Chronik.

(Fortsetzung.)

Den 21. Januar, zum ersten Mal: „Kamilla, oder Bruder und Schwester“, Lustspiel in zwei Akten, nach Scribe und Bayard, von Theodor Hell. Behandelt das jüngst beurtheilte Stück Scribe's den Kampf der Liebe mit der Pflicht, so wird uns in diesem der der Geschwisterliebe mit der Liebe zu sich selbst geboten. Kamilla, die Pflagetochter der Mistress Carington, der Hauptcharakter des Stückes, liebt ihren Bruder, Lionel, mehr als sich selbst und ihr eigenes Glück. Ruf und Vermögen für ihn wägend, will sie sich lieber von ihrem Geliebten, Edgar Crantley, verkannt und ihren moralischen Werth vorzüglich durch eine vermeintliche Liebe zu einem reichen, aber sehr beschränkten Landadelmann, Ludworth, in ein zweideutiges Licht gestellt, sehen, als den vormaligen Irrthum Edgar's enthüllen, weil dadurch ihres Bruders leichtsinnige Streiche zur Kenntniß ihres Geliebten kommen müßten, der dann, wie sie wähnt, seine Einwilligung zur Verbindung Lionel's mit seiner Schwester, Jenny, versagen möchte. Um ihres Bruders Glück nicht zu stören, gibt sie endlich selbst den Geliebten auf, welcher statt der, ihr räthselhaftes Betragen nicht lösenden, seiner Liebe unwerth gehaltenen Kamilla, die Tochter der Mistress Carington, Indiana, wählen will. Zuletzt löst sich der leichtgeschürzte Knoten durch Lionel's edelmüthiges Bekenntniß, der, seinen Leichtsinns an's Licht bringend, Kamilla's vollkommene Kleinheit, das Edle ihrer Handlungsweise und die Zartheit ihres Schweigens dem Geliebten entdeckt. Kamilla wird Edgar's, Jenny Lionel's Gattin und wir fangen an zu vermuthen, daß Ludworth um Indiana werben wird, weil er nach dem Testamente seines Vaters binnen wenigen Wochen Heirathen muß. — Scribe hat diesen Stoff etwas zu weit ausgesponnen und spannt dadurch den Zuschauer zu sehr auf die Folter, der Kamilla zu lange von Edgar und den Ihrigen verkannt sieht, während sie jeden Augenblick das Räthsel ihres Wesens lösen kann. Das Stück gefiel sehr, besonders durch Hrn. Emil Devrient's Spiel als Lionel, der das edle Herz mit der grundlockern Zeissnatur in recht harmonische Verbindung brachte und die komischen Momente des Stückes sinnig hervorhob. Hr. Devrient ward am Schlusse gerufen. — Mad. Kettich (Kamilla) konnte nicht ganz den überaus hohen Grad von Zartheit erreichen, den die Darstellerin der Kamilla ihrem Spiele geben muß, um den Zuschauer verzaubern zu machen, daß es unweiblich ist, daß Kamilla so leichtsinnig mit dem Rufe zu spielen unternimmt. Wir dachten bei dieser Darstellung unwillkürlich der vollendeten Schürmer und der seltenen Feinheit, mit der

sie solche kranke Stellen eines Stückes zu heilen wußte. — Hr. Kettich (Edgar) trug, wir können es nicht bergen, etwas von der edlen Gutmüthigkeit an sich, die diesem Charakter eigen ist; allein er vergaß, seinem Spiele vom Anfange an bis zu dem Augenblicke, wo er Kamilla aufgibt und Indiana wählen will, eine solche Wendung zu geben, daß wir uns dann nicht mehr oder doch weniger wundern können, daß er es thut. Bei Hrn. Kettich's Darstellung erschien uns das Verlassen Kamilla's einen Schatten auf Edgar's Charakter zu werfen und einen Beweis von dessen Wankelmuth und Befangenheit zu geben. — Mistress Carington (Mad. Werdy), Indiana (Dem. Herold), Jenny (Dem. Berg) sind Nebenrollen. Die Darstellerinnen zeichneten zu scharf und noch scharfer als der Dichter. — Hr. Meauser (Ludworth) verdient Beifall. Er unterließ Alles, was diese Rolle des gutmüthigen, einfältigen Krautjunktors auf Kosten der Natur herausgeputzt hätte. — Hierauf: „Die beiden Britten“, Lustspiel in drei Akten, nach dem Französischen, von Carl Blum. Die beiden Hauptrollen, Lord Danby (Herr Karl Devrient) und John Pearce (Herr Werdy) sehr brav. Letzterer ganz der unbegreifliche überfeste Charakter; Ersterer vollkommen der übersättigste reiche Mann aus der großen Welt, dem die reine Natur in Betty erst die bescheidene ihm ganz neue Welt des wahren Glücks aufschließt. Hr. Devrient verbesserte in dieser Rolle durch die seinem Spiele gegebenen Nuancen mit Glück den Dichter, der diesen Charakter, ganz wider die Natur, zu schnell zu einer ganz heterogenen Gemüthsstimmung nicht übergehen, sondern überspringen läßt.

Den 22. Januar: „Richard's Wanderleben“, Lustspiel in vier Akten, nach dem Englischen frei bearbeitet von S. Kettel. Dieses Stück gleicht einem Knallfidibus oder vielmehr einer Würfelbude, wo man jeden Augenblick eine neue Reminiscenz aus der dramatischen Literatur gewinnt. Auf die Rolle des Richard kommt es an, ob das Stück sehr gefallen oder ganz durchfallen soll. Hr. Emil Devrient (Richard) beübt genügende Kräfte, solchen schwachen Kindern auf die Beine zu helfen und so ging es aufrecht über die Bühne. Hr. Pauli (Bock, Director einer reisenden Schauspielergesellschaft) malte recht ergötlich in Hogarth's Manier.

Den 23. Januar: „Erinnerung“, Schauspiel in fünf Akten von Jffland. Diese Vorstellung erfolgte, so viel wir wissen, eines schnell notwendig gewordenen Wechsels der Stücke wegen, ohne vorgängige gehörige Probe. Dadurch wird die Nachlässigkeit einigermaßen verzeihlich, deren wir mehre Darsteller, vorzüglich der Nebenrollen, zeihen müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Goedsche'schen Buch- und Musikalienhandlung in Meissen.)